

arbeit mit Bernard Goetz konzipiert und organisiert wurde, präsentiert eine überschaubare Zahl von Objekten zumeist auch in Abbildung und mit kurzen Katalogtexten in sechs Themengruppen: I. Das Haus Württemberg im 16. Jahrhundert, II. Herzog Friedrich I. und seine Herrschaft, III. Kunst am Hof, IV. Der Fürst auf Reisen, V. Ritter beider Orden, VI. Ruhm und Ehre. Der reichhaltige Sammelband, der viele neue Forschungsergebnisse und Quellenfunde präsentiert, wird durch ein Personen- und Ortsregister erschlossen.

Enno Bünz

Musik in Baden-Württemberg, Jahrbuch 2011, Bd. 18. Hg. von Ann-Kathrin Zimmermann im Auftrag der Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg. München: Strube-Verlag 2011. 327 S. ISBN 978-3-89912-154-4. € 21,-

Ganz im Geiste der bisherigen Jahrbücher stellt sich das Werk im Jahre 2011 vor. Auch diesmal ist es gelungen, das doch sehr weitgefächerte musikalische Geschehen in Württemberg detailliert darzustellen. Manche zu Unrecht vergessene Musikschaffende aus vergangener Zeit finden in dem Werk die Beachtung, die nicht nur Musikfreunden wünschenswert erscheint. Hermann Ullrichs Abhandlung über den Augsburgs Domkapellmeister Franz Bühler, Zeitgenosse Mozarts und Beethovens, beginnt mit der bezeichnenden Feststellung, dass es ausgerechnet ein Engländer war, der im Jahre 1829 diesen Komponisten als außergewöhnlich erkannte. Zwischen Unterschneidheim, Nördlingen und Bopfingen gab es ein reges Musikleben.

Lesenswert ist auch Berthold Bücheles Text über den Klosterkomponisten P. Nikolaus Betscher, dessen Todestag 2011 sich zum 200. Mal jährt. Nicht nur als Komponist, besonders von „Kloster-Musik-Theaterwerken“, auch als Dichter wirkte Betscher im Oberschwäbischen. Anschaulich bereichert wird der Bericht auch durch kritische Anmerkungen von Zeitgenossen an Betscher. Ein vor der Französischen Revolution geflohener Prämonstratenser bemerkt über ihn ziemlich ungalant: „Er ist nicht instruiert, ohne dennoch ein Esel zu sein, er hat sogar ziemlich viel Geist für einen Mönch und vor allem für einen Schwaben“. Außer Messen und geistlichen Liedern komponierte Betscher aber auch Lieder über die Mode und den Branntwein: „Doch immer Schnips und Schnaps geschluckt, gibt Spitz und Räusch, macht ungeschickt.“

Der Abschnitt „Georg Philipp Telemann zu Besuch in Stuttgart“ von Martina Falletta ist wegen der Kürze ein amüsanter Beitrag. Wollte er etwa dort bleiben? Bemerkenswert auch die Beschreibung der Reise mit der Postkutsche und deren Durchschnittsgeschwindigkeit von drei km/h. Zu Fuß ging es oft schneller, und die Reise von Frankfurt nach Stuttgart dauerte 80 Stunden reine Fahrzeit.

Für Schwaben ein Leckerbissen ist die Arbeit von Rafael Rennicke „Ein Gedicht, ein Lied, ein Brief – Silcher vertont Kerners „Geisterzug“. Kerners Sehnsucht nach der „Poetisierung des Lebens“ bleibt hier nicht unerwähnt, und auch Goethes Ressentiments gegenüber den schwäbischen Romantikern und die Polemik Heines. Die Hochschätzung Kerners für die Musik und der Brief an Silcher mit einem Lied „Ich empfehle es Ihrem Genius“ zeugt von Hochachtung. Sehr detailliert geht der Verfasser auf die kompositorischen Strukturen ein, auf Oktav- und Intervallsprünge sowie die Melismatik. Der Brief Silchers an den „Hochverehrten Freund“ Kerner vom 24. März 1836 zeigt zudem, dass es dem Komponisten richtig Spaß gemacht hat, das „Geister“-Gedicht zu vertonen, verbunden mit dem Wunsch, das „mit Liebe Komponirte“ zum Erklingen zu bringen.

Franz Liszts Konzerte in Stuttgart, „1843 im Spiegel der Presse“ von Wolfgang Seibold, bereichert durch ein Gedicht von Gustav Schwab, könnte als „Pflichtlektüre für Musikrezensenten“ gelten. Kein Journalist würde es heute wagen, solch hymnische Berichte zu bringen. Liszt als „junger Mann, interessanten, feurigen Aussehens“, der mit Kompositionen von „Schönheit, Gemüthlichkeit, Gediegenheit“ als „Nerv des Spieles“ brilliert? Hier herrschte echte Begeisterung für einen Künstler, der auch als „Wunderknabe“ schon mit Konzerten beeindruckte. Die „Flugkünste seiner Hand“ sind nicht nur in Stuttgart geschätzt worden.

Martin Strobels fundierter Beitrag über den Dirigenten Karl Münchinger beschreibt dessen Weg zum Weltrang und sein Wirken als „Deutschlands kultureller Botschafter in der Welt“. Yehudi Menuhin hätte Münchinger als „Juwelier der Kammermusik“ bezeichnet, heißt es an einer Stelle, und sein Abschiedskonzert in der Stuttgarter Liederhalle mit der „Air“ aus der 3. Suite D-Dur von Johann Sebastian Bach ist legendär.

Sehr subtil beschreibt Jörg Martin den Komponisten Helmut Bornefeld, den man heute kaum zur Kenntnis nähme, „weil er nicht in das Bild des heutigen Musikkonsumenten passt“. Sein Choralwerk stieß mitunter auf große Ablehnung, und noch im Herbst 1944 meinte ein Nazi-Schulungsleiter, nach dem „Endsieg“ wäre Bornefeld „einer der ersten, die in Heidenheim am Laternenpfahl hängen würden“. Dass Bornefeld auch als Buchautor und Maler in Erscheinung trat, dies zu erwähnen ist ein Verdienst Jörg Martins. Der Orgelexperte hat auch so lustige Sachen geschrieben wie „Über die Vereisung an schnellfahrenden Rodlern und Skiläufern“ oder „Ein Jungesell und Germanist“. Ihn einzuschätzen sei eigentlich unmöglich, ein „unbequemer Mann“, dessen Nachlass es noch aufzuarbeiten gilt.

Hans-Peter Leitenberger

Musik in Baden-Württemberg, Jahrbuch 2012, Bd. 19. Hg. von Ann-Kathrin *Zimmermann* im Auftrag der Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg. München: Strube-Verlag 2012. ISBN 978-3-89912-165-0. € 21,-

Die meisten Beiträge des vorliegenden Bandes sind Werken des langjährigen Musikdirektors und Konzertmeisters am Stuttgarter Hof, Bernhard Molique (1802–1869), gewidmet. Thomas Kabisch schlägt für eine Analyse der Violinkonzerte die Untersuchung der „Rollen“ vor, die die jeweiligen Akteure spielen – hier untersucht an Beispielen vor allem aus Moliques 3. und 6. Violinkonzert. Der Relation „Virtuosität und Vokalität“ widmet sich Camilla Bork und geht, gestützt auf zeitgenössische Violinschulen, dem „Portamento“ nach, einer ins Konzert übernommenen Gesangmanier, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts immer weiter vom vokalen Ursprung entfernt hat. Kai Köpp lässt einen instruktiven Abriss der frühen Historiographie des Violinspiels folgen, und Joachim Kremer analysiert kompositorische Verfahren in Moliques Streichquartetten op. 17 und op. 28. Ganz offenbar hat der Komponist weniger auf „Entwicklungslogik“ als auf die „spielerische Entfaltung“ der Themen und Motive gesetzt. Die Quartettanalyse wird bereichert durch Andreas Traubs Miszelle zu Intervallstrukturen in Moliques op. 44.

Traub ist es auch, der die Reihe der freien Beiträge des Heftes einläutet, und zwar mit Informationen zu weiteren Fragmenten von Choralhandschriften (eine erste Übersicht war 2010 erschienen), jetzt aus der Leopold Sophien Bibliothek in Überlingen sowie der Stuttgarter Württembergischen Landesbibliothek. Dagmar Golly-Beckers Miszelle gilt der Motette „In te Domine speravi“ des Stuttgarter Hofkapellmeisters Balduin Hoyoul.

Zwei Texte sind dem „Musicalischen Tugendtspiegel“ des in Schwäbisch Hall, Weikers-